

# KALONYMOS

## Für den Sederabend der Pesachnacht

14. Nisan 5706

Von Richard Koch [1946]

Auslegung zu

דְּחַוֶּה לְבָנֶךָ. יְכוֹל מִרְאֵשׁ  
חֵדֶשׁ תִּלְמֹד לֹמֵר בַּיּוֹם  
חֲחֹמָה אֵי בַיּוֹם חֲחֹמָה יְכוֹל  
מִבְּעוֹד יוֹם. תִּלְמֹד לֹמֵר  
בְּעֵבֹר זֶה. בְּעֵבֹר זֶה לֹא  
אָמַרְתִּי אֶלֶּא בְּשַׁעַה שְׁשִׁישׁ  
מִצֵּה וּסְרוֹל סְנַחִים לְפָנֶיךָ

Und erzähle deinem Sohn: Es steht nicht am Anfang des Monats, die Lehre sagt an „eben diesem“ Tag. Nicht bedeutet an „eben diesem“ Tag solange es noch Tag ist. Die Lehre sagt darum: „diesem“. Darum habe ich „diesem“ nur so ausgesprochen als um die Stunde, da ruhig vor dir liegen Fladen und Bitterkraut. Denn an eben diesem Tag habe ich eure Scharen aus dem Lande Aegypten geführt. Wahret diesen Tag für eure Geschlechter als Weltzeit Satzung. (Buber-Rosenzweig S. 204 (2. M. 12,17).

Und Du sollst es deinem Sohne erzählen. Nicht heißt es am Anfang des Monats, die Lehre sagt an eben diesem Tag. Nicht bedeutet an eben diesem Tag, solange es noch Tag ist. Die Lehre sagt darum: diesem. Darum habe ich „diesem“ nur so ausgesprochen als um die Stunde, da ruhig vor dir liegt Fladen und Bitterkraut.

Die Schrift spricht nicht ganz allgemein vom Monatsanfang, sondern von „eben diesem Tag.“ Es bedeutet natürlich nicht „an eben diesem Tag“ soviel wie so lange es noch Tag ist, sondern die Zeit von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang. Um aber jedes Mißverständnis zu vermeiden und um sich ganz deutlich auszudrücken spricht die Lehre im anschließenden Satz von „diesem Tag.“ Darunter habe ich nun, wie vermutlich auch jeder andere,

niemals etwas anderes verstanden als die Stunde, zu der wirk[lich] ungesäuertes Brot und Bitterkraut ruhig vor dir liegen, so wie sie beim Auszug aus Mizraim um diese Nachtstunde wirklich vor unseren Vätern, als sie aufbrachen, als die Knechtschaft ein Ende hatte, gelegen haben. So ist es geboten und natürlich, daß wir des Auszugs aus Mizraim vor allem in der Nacht gedenken als Erinnerung an die Nacht des Auszugs.

Mit dieser Ausdeutung der Schriftstelle ist die Sedernacht ausdrücklich an den tatsächlichen Auszug aus Mizraim gebunden, nationales Erinnerungsfest wie irgend eins und nicht sinnbildliche Verklärung eines solchen. Dieses ausdrücklich, obwohl das Ereignis nach den üblichen Begriffen und Gefühlen von lebendiger geschichtlicher Zeit bereits etwas lange her ist, nach dem Brauch anderer Völker längst verjährt wäre und obwohl seit dieser unvergessenen Nacht ungezählte Nachkommen der damals Aufbrechenden zu den verschiedensten Zeiten und bis in unsere unmittelbare Gegenwart hinein in Sklaverei, Leibeigenschaft, Hörigkeit, Kammerknechtschaft, Zinsknechtschaft, Knechtschaft des Vernichtungslagers gelebt haben und darin gestorben sind.

Wenn wir die Nacht des Aufbruchs trotz aller geschichtlichen Knechtschaft unseres weiteren Erlebens durch die Jahrtausende mit unveränderten Worten und unveränderten Bräuchen als die Nacht der Befreiung aus der Knechtschaft durch Gottes starke Hand immer weiter feiern, so doch ohne allen Zweifel deshalb, weil wir in diesem geschichtlichen Ereignis nicht nur das sehen, was Völker sonst in den Ereignissen ihrer Geschichte zu sehen pflegen, sondern auch noch etwas anderes, das weit darüber hinausgeht und sich grundsätzlich davon unterscheidet.

Zu Pessach 5766 legen wir Ihnen diese Auslegung Richard Kochs (1882 – 1949) vor. Geschrieben im kaukasischen Exil zehn Jahre nach der Emigration 1936 aus Frankfurt, wo der Medizinteoretiker zum Kreis um Rosenzweig und das Freie jüdische Lehrhaus gezählt und das Institut für die Geschichte der Medizin geleitet hatte. Die Erstveröffentlichung setzt die Zusammenarbeit mit dem Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Universität Tübingen fort, an dem F. Töpfer und U. Wiesing den Nachlass Kochs verwalten (siehe Kalonymos 2003, Nr. 1 und 2004, Nr. 1). Sein Text zur Pessach-Haggada und Exodus 12,17 (Hs., dt. und hebr., 14 Seiten) ist vollständig, der Titel original, die Zeichensetzung geringfügig verändert. mb

13.  
 Jede eines Leben mitten unter uns geöffnet  
 hat, mit ihm hinein in unser irdisches Le-  
 ben, nach alle Gebote und Vorschriften,  
 alle Forderungen aus uns und alle Er-  
 wartungen von uns, einschließt alle  
 Brände und Unheil des Lebens.  
 vollen Nacht für unser Leben und mit  
 unserem Erdboden gehen, nicht aber  
 in eine unentwickelten Welt ~~aber~~  
 Lebens Göttern, darum verwandelt die  
 Talmudisch die Nachttagada gleichzeitig  
 mit Leben spielen und dem Text  
 in allen Tiefen denkend das Kabbala-  
 datum der historischen Ereignisse <sup>über</sup>  
 Auswendigleis Vorangeneit die Nacht  
 des Aufbruchs in der Gegenwartigkeit  
 und Zukünftigkeit unser lebendigen  
 ewigen Lebens.

L

Wir sehen in diesem entscheiden-  
 den Ereignis ein Ereignis, das nie-  
 mals aufgehört hat in der Geschichte  
 unseres Volkes und im Leben eines  
 jeden Einzelnen von uns fortzuwir-  
 ken, nicht anders als wie auch die  
 einmalige Schöpfung des Himmels  
 und der Erde fortwirkt.

Unterlägen wir dieser Versu-  
 chung, so würden wir damit den  
 deutlichen Sinn unserer Lehre in sein  
 Gegenteil verkehren. Wir würden  
 aufhören das Leben zu heiligen, wie  
 das jedes einzelne Gebot und jede  
 einzelne Vorschrift von uns verlangt  
 und wir würden ein unwirkliches  
 nur ausgedachtes und vorgestelltes,  
 ein vorgetäushtes Leben an die Stel-  
 le des gottgegebenen wirklichen Le-  
 ben setzen und so mit der Zeit auch  
 die Ewigkeit verlieren.

Dies also sollen wir nicht und aus diesem Grun-  
 de sollen wir unter unserer Freiheit unsere wirkli-  
 che Freiheit und in Zeit und Ewigkeit verstehen.  
 Wir sollen wissen, daß wir in jeder tatsächlichen  
 Knechtschaft unserer Geschichte und unseres per-  
 sönlichen Schicksals bereits von Gott befreit und  
 im Aufbruch sind. Wir sollen tatsächlich Knecht-  
 schaft als eine Strafe für unsere Sünden, nicht aber  
 als unsere Bestimmung ansehen solange wir den  
 Bund zwischen Gott und unserem Volke nicht ver-  
 gessen.

Unser Vertrauen soll ein Vertrauen und ein Hof-  
 fen auf die wirkliche Freiheit, die Befreiheit von  
 bestimmten, irdischen, geschichtlichen Zwingherrn  
 zu einem Leben als eigene Herren auf eigenem  
 wirklichen Erdboden sein und gerade dadurch ein  
 Vertrauen und ein Hoffen auf die endgültige Frei-  
 heit aller in Zeit und Ewigkeit, denn vordem ist die  
 Heiligung des Lebens noch unvollendet.

Von der Nacht des Aufbruchs an sind wir bis auf  
 den heutigen Tag ein befreites Volk gewesen und je-  
 der Einzelne von uns ein befreiter Mensch, es  
 möchte geschehen, was da wollte.

Die Freiheit, die unseren Vätern in jener einen  
 ewig denkwürdigen Nacht zuteil wurde, hat uns,  
 ihren Nachkommen, von Stund an und bis auf die-  
 sen Tag keine Macht der Erde wieder rauben kön-  
 nen, sondern wir sind ein freies Volk von freien  
 Menschen geblieben.

Infolgedessen liegt es sehr nahe unsere gottge-  
 gebene Freiheit, die so oft im schroffem Gegensatz  
 zu unserer Stellung unter den Menschen stand, als  
 eine nur innere Freiheit von der äußeren und tat-  
 sächlichen Freiheit zu unterscheiden.

Wir sollen aber nicht vertrauen und hoffen auf  
 eine nur sinnbildliche Freiheit, eine nur innere  
 Freiheit, mit deren Verwirklichung wir entgegen  
 dem klaren Sinn der Lehre mit all ihren Geboten  
 und Vorschriften, mit all ihren Gebräuchen und fei-  
 erlichen Handlungen das gottgegebene so zeitliche  
 wie ewige Leben ungeheilig im Stich gelassen und  
 damit verloren hätten.

Aus diesem Grunde deutet der Talmudist in die-  
 ser Nacht der geheimnisvollen und wunderreichen  
 feierlichen Bräuche und bedeutungsvollen Sinnbil-  
 der scheinbar spielerisch, tatsächlich aber feierlich  
 ernsthaft die Schriftstelle dahin aus, daß wir die  
 Nacht des Aufbruchs nicht als die Erinnerung an  
 ein historisches Kalenderdatum, an irgend einen  
 festgelegten abstrakten Zeitpunkt feiern, sondern  
 als Erinnerung in der wörtlichen und unmittelba-  
 ren Bedeutung des schönen Wortes.

Die Vorsilbe er-, wie in erraten, erfinden, erwe-  
 cken, erdichten, auserlesen, erbarmen, erbauen, er-  
 eignen, erfahren, erforschen, erfreuen, erfrischen,  
 erfüllen, ergötzen, erheben, erheitern, erhöhen, er-  
 kennen, erklären, erlangen, erleben, erlernen, er-  
 leuchten, erlösen, ermannen, ernähren, ernennen,  
 erneuern, erobern, erquickern, erraffen, erraten, er-  
 reichen, erretten, erschaffen, erscheinen, ersparen,  
 erstarken, erstürmen, erteilen, erwägen, erwecken,  
 erweichen, erweisen, hat im Gegensatz zu der Vor-  
 silbe ver-, wie in verdummen, verraten, versinken,  
 versteinern, verderben meist die Bedeutung, daß  
 mit einer Tätigkeit etwas erschaffen, errichtet, er-  
 baut wird, daß etwas Neues, Erwünschtes und  
 meist auch Gutes und Großes geschieht. So also  
 soll von uns etwas geinnert werden, d. h. wir sollen  
 es wahr und wahrhaftig in unserem Innern erstehen  
 lassen, als etwas Gegenwärtiges und Tatsächliches,  
 das sich von dem Gewesenen nur durch die andere  
 Zeit und durch die andere Welt des Sein unter-  
 scheidet, nicht aber durch Besitz und Erleben: das  
 entsprechende hebräische Wort SaCHoR kann als  
 ein Urwort und nach der Art seiner Verwendung  
 keine andere Wortbedeutung, keinen anderen Sinn  
 haben.

So aber soll die vor drei Jahrtausenden von den  
 Vätern erlebten Nacht heute wieder aus unserem

Inneren erstehen und ganz gegenwärtig da sein. Das ist der starke Zauber, das Wunder dieser Nacht und alle Sinnbilder und Bräuche sind die Werkzeuge, mit denen dieser Zauber das Wunder verwirklicht.

Im Aufbruch, mit dem eilig und angstvoll bereiteten ungesäuerten Brot des Notstandes noch mitten in Schmutz und Bitternis, mit dem Bild des Lehms und dem bitteren Kraut, dem Salzwasser und dem abgenagten Knochen, aber auch schon der Zukunft gewiß wie das Ei, und bereits hingelehnt beim Mahl wie die freien Herrn und wie diese nicht Wasser sondern Wein trinkend, aber nicht wie nur äußerlich freie Herren sinnlos in sich hineinschüttend, sondern wie dem inneren Zwang entrückte vier bedeutungsvolle Becher, den für das Leben, den für die Freiheit, den für die Hoffnung und den für den Erdboden der Heimat oder wie man sonst diese vier Becher des Dankopfers deuten will.

So wird die im Dämmer der drei Jahrtausende versunkene Nacht alljährlich heraufbeschworen, da wir wieder einen Rastort auf unserem Wege durch die Zeit erreicht haben und so ist der Aufbruch über unsere Rast dem Ziele geeint, so wie es in der derselben Ordnung früher gewesen und später sein wird, bis zu dem Tage da die Stadt

Gottes aufgebaut und der Tag gekommen, der ganz vollkommen.

הרחם הואץ ינחילנו ליום  
שכלו טוב

Dazwischen liegt alles, unsere ganze Geschichte und unser ganzes Leben, alle Zeit und alle Ewigkeit, alles Unheilige und alles Heilige, all unsere Taten, unsere Gedanken und heimlichsten Regungen, all unser Wünschen und alle Erfüllung.

Darum nun, weil Gott mit seiner Lehre ewiges Leben mitten unter uns gepflanzt hat, mitten hinein in unser wirkliches Leben, weil alle Gebote und Vorschriften, alle Forderungen an uns und alle Erwartungen von uns, einschließlich aller Bräuche und Sinnbilder dieser bedeutungsvollen Nacht, für unser Leben und auf unserem Erdboden gelten, nicht aber in einer unwirklichen Welt lebloser Götzen, darum verwandelt der Talmudist der Pesachhagada gleichzeitig mit Worten spielend und den Text in allen Tiefen deutend das Kalenderdatum des historischen Ereignisses aus der tausendjährigen Vergangenheit der Nacht des Aufbruchs in die Gegenwartigkeit und Zukünftigkeit unseres lebendigen ewigen Lebens.



Unterricht in der jüdischen Volksschule Düsseldorf, 1935

# Flucht vor der Heiligkeit

Karneval in Frühlingsstadt

Arthur Koestler

**G**estern, als ich am Garten Gethsemane vorbei ins Gehennontal hinabstieg, um ein Zigeunerlager zu besuchen und Beduinen traf, die einen Bären tanzen ließen, fiel mein Blick auf einen grünen Rasen, verloren in der Wüstenei aus Stein. Siehe, da wurde mir klar, warum mein Herz so weh tat: es gibt keinen Frühling in Jerusalem.

Im Frühling enthüllen die großen Städte ihren Lebensrythmus. Die leblosen Steinlabyrinth durchpulst plötzlich das Geheimnis ihrer Persönlichkeit. Jetzt öffnen sich in Wien die verschlossenen Winterknospen der Kaffeehäuser, überschwemmen mit den bunten Blüten ihrer Sommerterrassen die Trottoirs, locken die Passanten zu mokkagewürzten Lenzträumereien. Jetzt geht in Berlin der große Weekendummel los, die Benzinswolke über Paris bekommt einen pikanten Stich von Puder und Schweiß, am Piazza di San Pietro zu Rom wölben die Springbrunnen Regenbogen über die weißen Kolonnaden, am Pester Donaukorso promenieren die verruchten Asphaltbetyaren und in der frischen Sonne verdampft der letzte Winterseasonskandal. Im Frühling tragen die Städte das nackte Profil ihrer großen Herzen zur Schau. In Jerusalem aber gibt es keinen Frühling.

In jahrtausendealten Stein gemeißelt thronen in Jerusalem Heiligkeit und Langeweile. Die Melancholie ist zu Stein geworden, die Langeweile zur Tradition. Mit dreiundzwanzig bist Du hier Familienvater, mit dreißig ein Patrizier, mit fünfundvierzig Großpapa; im Winter gähnst Du frierend, im Sommer gähnst du schwitzend, und der Übergang, das ist der Lenz.

Wenn, dem Rufe des Muezzin gleich, der die purpurne Morgenröte begrüßt, das Geschrei der Speiseisverkäufer die Straßen durchzieht, dann weiß man, dass es Sommer wird. Wenn Cook seine wilden Touristen auf die Sehenswürdigkeiten loslässt, dann weiß man, der Lenz ist da. Aber keine blumigen Rasen blühen in der Wüstenei der jüdischen Berge, nur die bunten Bäuche der Flaschen in den Getränkebudens füllen sich mit neuen Säften. Keine milden Märzwinde kosen, nur Chamsin, der Wüstenschirokko haucht seinen heißen, staubigen Atem über missmutige Bürger der Heiligen Stadt, die ihre Leinenanzüge und Tropenhelme stöhnend aus dem Mottenpulver kramen. Die Vögelein schweigen im Walde, den es nicht gibt. Greis und wissend starrt die Zionsburg in die ewigen Höhen; warte nur, balde ... wird's wieder heiß und wieder

kalt und wieder heiß und wieder kalt und zum Schluss bist Du tot.

Oh, es war Einer, der kannte seine hochgebaute Schöne, die traurige Stadt, deren König er war über Israel. Und sprach zum Lachen: „Du bist toll!“ und zur Freude: „Was machst Du hier? Alles ist ganz eitel“ seufzte er; „ich schaffte mir Sänger und Sängerrinnen und die Wonne der Menschen – allerlei Saiten-Spiel – siehe, auch das war eitel, ein Haschen nach dem Wind“ ... und die Türme der Zionsburg, einsam im strengen Äther schwimmend, nickten dazu.

Nein, Jeruschalajim vermag nicht zu lächeln wie andre Städte lächeln, wenn die Sehnsucht ihre großen Schwingen entfaltet, kein kosender Wind vermag ihre herben Züge zu lösen, die in ewiger Trauer erstarrt sind. Es gibt keinen Frühling in Jerusalem.

Der Frühling, der hat seinen offiziellen Wohnsitz 60 km weiter westlich, dort ist er auf den Landkarten eingezeichnet.

Oh Du mein Tel-Aviv, „Frühlingsstadt“, Stadt am Meeresstrande – kitschigste aller Städte dieses Erdballs, Du negatives Venedig, wie liebt Dich mein blasphemisches Herz. Wenn schwarzlackierte Talmimohrenknaben in Hollywoodlivree die Purimkönigin durch Deine jauchzenden Straßen schleppen und sie zu lächeln versucht wie Bébé Daniel und gleich hinterher im Karnevalszug, wie lustig, eine riesige Zahnbürste folgt, die nämlich eine



Reklame für Mundwasser Ozonol ist, und dann die braunen Juden aus dem Yemen ausgerechnet einen Bären tanzen lassen und so fort ... – wo steht denn geschrieben, dass immer Stil und Geschmack zum Glück gehören? Telaviv ist die steingewordne Stillosigkeit, der Schreck der Architekten, die lebende Traditionslosigkeit, auf Sanddünen erbaut in wahnwitzigem Konjunkturrausch, da erwiesenermaßen Barbieri als Architekten fungierten und Advokaten als Steineklöpfer. Oh Tel-Aviv, bizarre Frühlingsstadt, strahlende Missgeburt am sonnigen Meeresstrand – Cervantes müsste Dich besingen, Mark Chagall Dich malen und fünf Katzen und fünf Neger mit Saxophons wären die Begleitmusik. – Du bist ein Greuel für Jeden, der feine Nerven und eine gepflegte Optik durchs Leben trägt; und wenn die schrecklich kultivierten Damen der bürgerlichen Gesellschaft Jerusalems, wo Senf zu den Sandwichs, Archäologie zum Teegespräch und Social-Work fürs Babyhome eiserne Gesetze des guten Tons sind, Dein gedenken, dann rümpfen sie die Nasen und hauchen ein Shoking ins Taschentuch. Und deshalb fahren sie alle samt und sonders, alt und beinahe jung, zur Karnevalszeit nach Tel-Aviv, dass Jerusalem öde und ausgestorben daliegt, als stünden die Philister vor dem Tor.

Endlos schlängeln sich die Autos die sonnenpralle Asphaltstraße von der Heiligen zur Dünenstadt hinunter und hat man erst die judäischen Berge hinter sich, kriegt man schon die Nase voll vom Frühling mit seinen Düften und Süchten. Kakteenhecken, Palmenhaine und Orangengärten huschen in süße Farben und süße Gerüche gehüllt vorbei, es grüßen, wie große Farbenkleckse im Sonnengeflimmer, grün und gelb unter blau die Dünen und das Meer – dann schlagen einem die Wellen des entfesselten Chaos über dem Kopf zusammen, – des Karneval in Tel-Aviv.

Es gibt nur ein Wort um diesen Zustand auszudrücken: das schöne berlinerische Wort meschugge. In diesem Zustand befindet sich ganz Tel-Aviv, es deliriert, es steht Kopf und strampelt mit den Beinen in der Luft. Die Araber, die aus Jaffa herüberkommen, um sich das Irrenhaus ein bisschen anzusehn, sperren den Mund auf und denken „Inshallah, endlich ist der Satan in die Telaviver gefahren“ und ein englischer Tourist, mit eingedrücktem Tropenhelm, und über die Schulter baumelnde Krawatte stöhnt vernichtet: „Und ich habe immer geglaubt, das Volk der Bibel sei endgültig der Magen-



Purim,  
Tel Aviv 2006

krankheit und Melancholie verfallen – oh dear ...“ Drei Tage lang singt und tanzt die Straße, sind alle Menschen Brüder, ist die Welt ein Paradies und das Leben ein Kindergarten; drei Nächte lang führen Kannibalenhäuptlinge flatternde Libellen zum Buffet, versucht der dicke König von Afghanistan Jehuda den Makkabäer unter den Konfettibedeckten Tisch zu trinken; drei Tage und drei Nächte lang vergessen die Besucher aus Jerusalem ihre Patrizierwürde, alle Hemmungen und Heiligkeiten fallen wie müde Schleier ab, sie laufen mit ellenlangen Nasen herum, die Kakteenblüten tragen, und merken nicht mehr, wie stillos und kitschig dieses Telaviv ist, nur die unbändige Bejahung und Lebenswut, die ihr aus allen Poren entströmt ...

Und drei Tage später: endlos schlängeln sich die Autos die sonnenpralle Autostraße von der Frühlingsstadt zur hochgebauten Heiligen empor. Und die Fahrgäste haben Katzenjammer und blaue Ringe unter den Augen; fröstelnd hüllen sie sich wieder ein in ihre Traditionen, in ihre Hemmungen und Heiligkeiten. Und das abgeklärte Leben mit Senfsandwichs und Archäologie und Social-work fürs Babyhome harret den reuigen Büßern entgegen und nimmt sie mit mildem, etwas saurem Lächeln, in seine verzeihenden Arme auf ... 64 Kilometer Autostraße und zwei Städte an ihren Enden, zwei fremde Planeten. Der müde Patrizier, dem die Vergangenheit, und der stillose Parvenu, dem die Zukunft gehört ...

*Christian Buckard, dessen Buch „Arthur Koestler. Ein extremes Leben 1905–1983“ (München: C. H. Beck 2004) kürzlich von Walter Laqueur im Times Literary Supplement gewürdigt wurde, und auch in den deutschen Medien ein gutes Echo fand (siehe Kalonymos H. 3–4, 2004), empfiehlt uns dies unveröffentlichte, undatierte und unverbrauchte Beispiel von Koestlers Wochenend-Journalismus zu einem noch immer aktuellen Vergnügen. (Typoskript, vier Seiten, Orthografie und Zeichensetzung nur leicht angepasst).*

## Besserungswürdig

Ist der Name Schocken älteren Leserinnen und Lesern noch geläufig? „Schocken“, das waren zwanzig beliebte Warenhäuser, vorwiegend in mittleren und kleineren Städten. Nein? NS-ariert zu „Merkur“? Dieser „Name“ noch weniger erinnerlich? Nun, dann richten wir die Aufmerksamkeit weniger auf Salman Schocken (1877–1959) als Gründer der mit innovativen Ideen punktenden Kaufhauskette, sondern eher auf den unbeirrbar ehrgeizigen Mäzen und Förderer einer „jüdischen Renaissance“ zu Beginn des 20. Jh. Die „Schocken Bücherei“ von 1933–1938 mit ihren über 80 farbigen Bändchen – kennen wir sie? Ja, natürlich!?

Salman Schocken hat sich bleibende Verdienste um Kultur und Sprache des modernen Judentums erworben, vor allem für den deutschsprachigen Kulturraum und für Israel, in der deutschen und in der hebräischen Sprache.

Anthony David, in Chicago promoviert, nimmt die in Deutschland erschienenen Arbeiten zu Schocken (und seinem Architekten Erich Mendelsohn) geschickt auf und verarbeitet sie mit reichem, unerschlossenem Archivmaterial zur ersten umfassenden Biographie des Kaufhausmagnaten, Sammlers und Verlegers. Auch die Familie und ihr Medienkonzern („Ha'arets“) kommen nicht zu kurz. Das in USA 2003 und soeben auch auf Hebräisch (Schocken Publishing Tel Aviv) erschienene Buch ist flott geschrieben, flüssig zu lesen und vermag zu fesseln.

2007 soll es auch auf Deutsch veröffentlicht werden. Hoffentlich wird es dann aber von den Faktenfehlern und ärgerlichen Irrtümern gereinigt sein, die dem Original wie

der hebräischen Fassung anhaften. (Der Vorname Salman wird „vom deutschen Wort „Zahlmann“ abgeleitet; dieser Unsinn wird den armen namengebenden Eltern dazu noch ökonomisch ausgedeutet aufgedrängt. (So peinlich und kränkend das auch ist, als dezent antise-

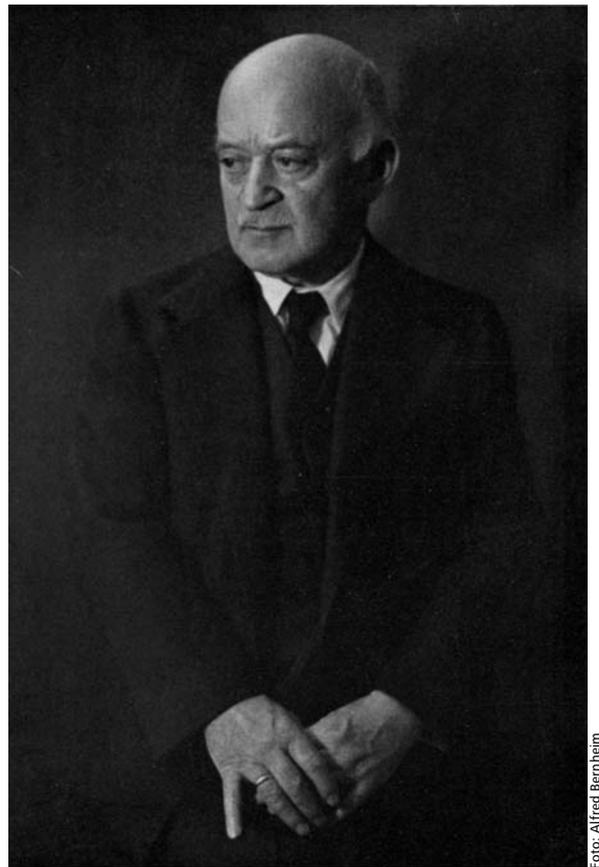


Foto: Alfred Bernheim

1712 4:12

mitisch reflexionsbedürftig, so wenig wird das in USA oder Israel bemerkt). Und da aus Posen („Osteuropa“) gebürtig, war Schocken schlichtweg „Ostjude“. Bubers neochassidisches Erzählen wird nach einer amerikanischen Dissertation zitiert, Bochum nach Sachsen verlegt. Gottfried Berman Fischer war Sohn von Samuel Fischer, usw. Vieles bleibt ohne jeden Beleg, Quellenkritik wird souverän ignoriert. So pfeift also selbst der „Schocken Verlag“ von heute auf das Lektorat? Von der Verballhornung deutscher Namen und Titel in den Anmerkungen bleibt keine Seite verschont, doch daran dürften (nicht nur) israelische Veröffentlichungen längst gewöhnt haben. Wenn das aber der pedantische selfmademan, der so anspruchsvolle Autodidakt Salman S. (Schlomo) Schocken sehen müsste! Der sich doch mit Max Müller und Moritz Spitzer um wirklich jedes Detail kümmerte seiner noch immer zu den schönsten Druckerzeugnissen der vergangenen Jahrzehnte zählenden Veröffentlichungen: Agnon! Buber! Ro-

Jeden Monat zwei neue Bände  
in der  
BÜCHEREI DES SCHOCKEN VERLAGS  
Jeder Band in Pappe geb. M. 1.25 / Doppelnummer M. 2.50

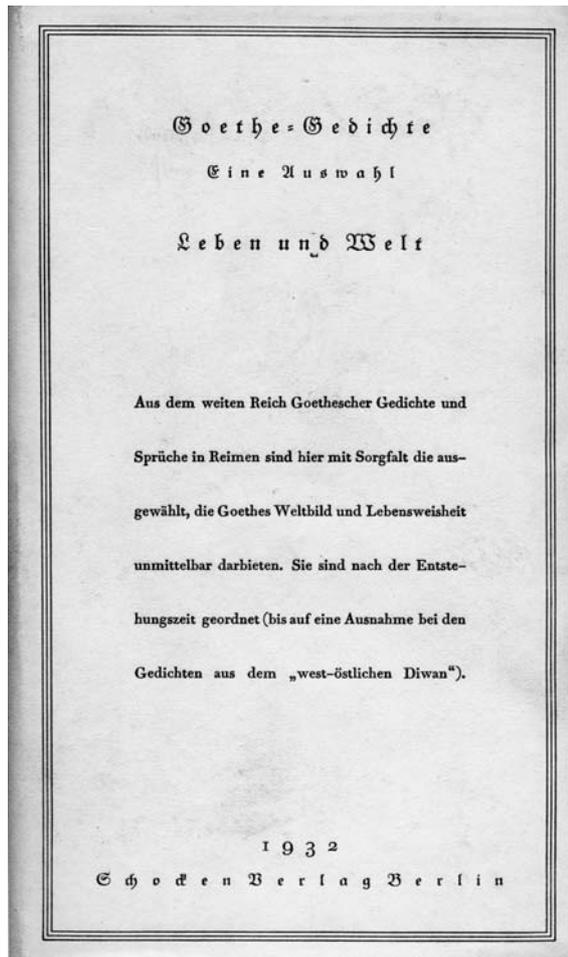
Die BÜCHEREI DES SCHOCKEN VERLAGS will in allmählichem Aufbau aus dem fast unüberschaubaren und häufig unzugänglichen jüdischen Schrifttum aller Länder und Zeiten in sorgfältiger Auswahl dasjenige darbieten, was den suchenden Leser unserer Tage unmittelbar anzusprechen vermag. Die alte hebräische Literatur, deren Lebendigkeit sich gerade in kritischen Zeiten bewährt, soll durch sinnvolle Auszüge und angemessene Übertragungen, sowie durch zweisprachige Ausgaben dem heutigen Leser erschlossen werden. Aus dem zeitgenössischen jüdischen Schrifttum werden dichterische und erörternde Arbeiten aufgenommen, die in gedrängter Form Gültiges mitzuteilen haben. Verschollene oder nicht gebührend bekannte Werke der jüngeren Vergangenheit werden in Neudrucken herausgegeben. Hinzu kommen in wachsendem Maß Bücher belehrenden Inhalts.  
SCHOCKEN VERLAG · BERLIN SW 19

Wir beabsichtigen alle Interessenten am jüdischen Buch durch regelmäßigen Prospektversand und gelegentliche Rundschreiben über unsere Neuerscheinungen zu informieren. Da wir das nur durchführen können, wenn Sie uns dabei helfen, bitten wir Sie, die anhängende Karte auszufüllen und uns einzusenden. Wir möchten betonen, daß wir grundsätzlich nur durch Buchhandlungen ausliefern, und wir bitten Sie daher, auch die entsprechende Spalte auf unserem Fragezettel auszufüllen.  
SCHOCKEN VERLAG / BERLIN SW 19

senzweig! Jannaj! Kafka! Die edel-schlichten Prospekte! Die elegante Kaufhauswerbung! Die von Franziska Baruch entworfene hebräische „Schocken“-Schrift!) Und nun diese vielen Mängel einer ihm gewidmeten Biographie ...

Auch bei einer eigens vermerkten „wissenschaftlichen Beratung“ fällt es gewiss nicht leicht, die Geschehnisse von sechs Jahrzehnten fehlerlos zu skizzieren und zu situieren, in denen Salman Schocken sowohl seine originellen Geschäftsideen verwirklichte als auch deutsche und hebräische Schriftsteller förderte, seltene deutsche und noch seltenere hebräische Handschriften und Bücher sammelte und verlegte, vor Zionisten und mürrischer Einzelhandelskonkurrenz feurig-kritische Reden hielt, die junge Hebräische Universität förderte und entwickelte und zwischen Zwickau, Leipzig, Berlin, Jerusalem, London, New York oder Pontresina seiner auch heute Eindruck machenden Mobilität frönte und notgedrungen frönen musste. Wenn uns Anthony David zwar auch nicht gerade wenig an pathetischen Gemeinplätzen auftritt, so entschädigt er doch immer wieder reichlich durch Unbekanntes aus dem hartnäckig und eigenwillig durchkämpften Leben Salman Schockens, durch frisch gewagte keck-originelle Überlegungen und Beurteilungen „unseres Don Quichotte des Däsezeitalters“ oder zugleich auch „jüdischen Bismarcks“. Solche Spitzen aus prominentem Munde (Scholem, Arendt) mögen Facetten von Schockens widerspruchreicher Persönlichkeit tangieren, doch über seine Leidenschaft als honetter Kaufmann wie als (leicht megalomane) Förderer einer säkularjüdisch-hebräisch erneuerten Kultur, einer deutschjüdischen wie auch einer allgemeindeutschen, allen Schichten zugänglichen Bildung, darüber können sie nichts aussagen. Salman Schocken war eine faszinierend kreative Persönlichkeit zwischen den Stühlen, der in seinem eigensinnig und hochgebildet naiven Leben die vielberufene, vielverneinte „Symbiose“ verwirklichte. (Da ist es auch wohlthuend zu lesen, dass ihm ein, zwei „arische“ Direktoren durch die NS-Jahre hindurch tätige Treue gehalten haben, so dass die Rückgabe des Konzerns nach 1945 zügig zustande kam. Und auf die Freundschaft mit dem Antiquar/Auktionator Ernst Hauswedell hat kürzlich Susanne Klingenstein hingewiesen.)

Das Verdienst Anthony Davids ist es, die Überfülle des Wirkens, der Beziehungen und auch die



Goethe für alle!  
Bildung aus dem Kaufhaus

Bedeutung dieser so schlichten wie schwierigen Persönlichkeit für ein säkular kultiviertes Judentum leicht fasslich zu gestalten. Eine Lebensbeschreibung also, die sich auch für den Topmanager und andere Wohlhabende eignet, die sich der Gefahren totaler Ökonomisierung der Welt bewusst werden, denn sie zeigt, wie man dank Mäzenatentum und Sponsorschaft für „entlegene“ oder „abgehobene“ geistige Bereiche schönste Verdienste erwirbt, die den Aufmerksamkeitswert noch der einträglichsten Businessidee um ein Vielfaches an Lebensdauer übertreffen. Die Autoren, die Schocken gefördert hat, allen voran S. J. Agnon oder das Werk Kafkas, die Bücher, die Schocken veröffentlicht hat, von Bibel und Jannaj zu Buber und Wolfskehl, sie werden ihn nicht vergessen. Die Menschen, denen die „Schocken Bücherei“ einst Kraft gegeben hat, geben sie weiter. mb



Anthony David: The Patron. A Life of Salman Schocken 1877–1959. Metropolitan Books, New York 2003, 455 S. USD 18

Sefer haMaassim. Chajje Salomon Schocken (Aus dem Engl. übersetzt von Arieh Hashavia). Schocken Publishing House, Tel Aviv 2006. 460 Seiten, Abb., NIS 99

Unsere Besprechung bezieht sich auf die hebräische Ausgabe. Eine deutsche Übersetzung ist für 2007 im C. Hanser Verlag München geplant.

# Buchgestöber

## Jeckische Erinnerungsräume

Unter dem Titel „Die Jeckes“ widmete sich 2004 im Kulturinstitut Mishkenot Sha’ananim eine internationale Konferenz dem „Traditionserbe der Juden Mitteleuropas und ihrem Einfluss auf die israelische Gesellschaft“.

Der Tagungsband bündelt die Beiträge von Wissenschaftlern und Zeitzeugen in drei Kapiteln. Das erste befasst sich mit „Deutsch-jüdischer Identität“,



Moshe Zimmermann, Yotam Hotam (Hg.): *Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost.* Frankfurt a.M.: beerenverlag 2005. 381 Seiten. ISBN 3-929198-43-6. EUR 25.

es fallen die Schlagwörter „Assimilation“, „Sonderweg“ und „Zionismus“. Das zweite Kapitel „Jeckes – Deutsch-jüdische Identität in der Migration“ unterteilt sich unter dem Aspekt „Migrierende Identität“ und „Migrierende Kultur“. Im dritten Kapitel öffnen Zeitzeugen „Jeckische Erinnerungsräume“.

Dan Diner fragt, was unter „Jeckes“ zu verstehen sei. Es handle sich „weniger [um] deutsche Juden in einem nationalen Sinne, sondern Deutsch sprechende Juden, die sogenannten preußischen Tugenden folgen“, hier seien Eigenschaften wie „Pünktlichkeit, Genauigkeit und Verlässlichkeit“ gemeint. Im Jischuw vollzog sich der Wandel „vom eher aufgeklärten [...] modernen Juden deutscher Sprache in einen umständlichen Zeitgenossen“. Dafür, dass der gesellschaftliche Beitrag und das kulturelle Erbe dieser Alijah zunehmend gewürdigt werden, ist diese Publikation ein weiteres Zeichen. Dies war lange Zeit gar nicht selbstverständlich. Einige Beiträge thematisieren eben die Konflikte, welche die Integration der Jeckes in die israelische Gesellschaft mit sich brachte.

Das Selbstverständnis der Deutsch sprechenden Juden, bezogen auf die Rolle in der jeweiligen Gesellschaft und gegenüber ihrer jüdischen Identität, verdeutlicht das erste Kapitel. Gleich zwei Artikel, von Moshe Zimmermann und Zvi Bacharach, thematisieren das Jahr 1933 als Wendepunkt. Danach

nimmt der zweite Teil den Faden der Identität der Deutsch sprechenden Einwanderer in der israelischen Gesellschaft auf, schildert Aktivitäten im Bereich des Theaters und der Presse. Die Zeitzeugenberichte, mit denen das Buch abschließt, wirken wie ein Epilog auf diesen Teil der israelischen Geschichte, der bald nur noch durch Bücher oder in Familientradition zugänglich sein wird.

Bei 49 Beiträgen auf nur 381 Seiten können die Autoren ihr Thema nur anreißen. Freunde der darstellenden und bildenden Künste werden in diesem Mosaik des „Traditionserbes“ viel Interessantes finden, die Bedeutung der Jeckes für die Freien Berufe in Israel und für die Universität Jerusalem aber kommt nicht zur Geltung. *Petra Schmidt*

## Eindruck gemacht

*Nach einer Keren Hajessod-Versammlung in Bamberg gingen wir in unser Hotel, und Wassermann schien etwas verstimmt zu sein. „Es war doch ein sehr schöner Abend“, fragte ich ihn zögernd. „Alles war geglückt, auch meine Rede hat, wie mir scheint,*



Avraham Barkai: *Oscar Wassermann und die Deutsche Bank. Bankier in schwieriger Zeit.* München: C.H.Beck 2005. 181 Seiten. ISBN 3-406-52958-5. EUR 22,90

*Eindruck gemacht.“ – „Wegen Ihrer Rede“, sagte Wassermann, „will ich Ihnen ein ernstes Wort sagen. Sie haben Ihre Sache wieder einmal zu gut gemacht. Diese Bankiers wissen zwar wenig von Palästina und der Judenfrage, sind aber keine dummen Kerle. Ich empfand es peinlich, daß Sie betont als Sachverständiger auftraten und die Gäste in die Ecke spielten. Diese Menschen sind mißtrauisch, der Eindruck Ihrer Worte verfliegt, wenn sie denken, der Redner ist ein bezahlter Tenor.“*

*Diese Mischung von Trockenheit und Wucht war eins der Geheimnisse von Wassermanns charmanter Persönlichkeit. In seiner Jugend soll er ein homme à femmes gewesen sein, und bis in sein Alter behielt er etwas Leuchtendes und auch geradezu Verschmitztes*

## Unseren Leserinnen und Lesern wünschen wir *Chag Sameach* zu Pessach und Frohe Ostern



Kurt Blumenfeld

*in seinem Auftreten. Mich fragte im Jahre 1923 oder 1924 ein amerikanisches Journal: „Who is the most interesting character you met?“ – „Oscar Wassermann“, erklärte*

*ich.* (Kurt Blumenfeld, *Erlebte Judenfrage*, Stuttgart 1962, S. 166–167)

Drei fein zisierte Studien des Germanisten und Judaisten zu drei Grundformen der abendländischen Literatur, Drama, Lyrik, Erzählung: „Richard



Daniel Hoffmann: *Bruchstücke einer grossen Tradition. Gattungspoetische Studien zur deutsch-jüdischen Literatur.* Paderborn: Ferdinand Schöningh 2005. 172 Seiten, kart. ISBN 3-606-72919-5. EUR 25,90

Beer-Hofmanns „Die Historie von König David“; „Karl Wolfskehl's Übersetzungen hebräischer Dichtung des Mittelalters“ – dies die fruchtbarste und interessanteste der drei Arbeiten – und „Aggadische Literatur im frühen 20. Jahrhundert“ (Max Brod, Emil Bernhard Cohn, Hermann Ungar, Paul Kornfeld, Efraim Frisch, Moritz Heimann).

Freunde und Schüler des Literaturwissenschaftlers und bekannten Exilforschers ehren Guy Stern (geb. Hildesheim 1922, seit vielen Jahren an der Wayne



Konrad Feilchenfeldt, Barbara Mahlmann-Bauer (Hg.): *Autobiographische Zeugnisse der Verfolgung. Hommage für Guy Stern.* Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren 2005. 242 Seiten, kart. ISBN 3-935025-50-5. EUR 39,80

State Univ. tätig und häufig als Gast deutscher Universitäten) mit 14 Beiträgen – „Exil als Bedingung und Thema des Schreibens“, darunter eine bebilderte Studie über einen Glasfensterzyklus zur jüdischen Geschichte einer Synagoge in Philadelphia

der (vergessenen, noch unbekannt) aus Mannheim stammenden Louise (Lulu) Kayser-Darmstädter (1894–1983). – „Die Konzentrationslager im Rückblick der Überlebenden“, mit drei Aufsätzen, darunter ein großer Überblick: „Die Shoah aus weiblicher Sicht. Überlebensberichte von Frauen“. – „Literarische Nachwirkungen der Shoah“ mit u. a. „Spuren der Verfolgung in den Werken Barbara Honigmanns“.

Geb. 1915 in Berlin als Ingeborg Franck ist die Schülerin von Fritz Cremer und Gustav Seitz nach der Rückkehr aus dem Exil zu

Ingeborg Hunzinger:  
Gedenken an Mathilde Jacob



Christel Wollmann-Fiedler (Hg.): *Ingeborg Hunzinger. Die Bildhauerin.* Wuppertal: Verlag HP Nacke. 112 Seiten, zahlr. Abb. in Farbe und s/w, ISBN 3-9808059-6-4. EUR 18

einer sehr bekannten Künstlerin der DDR geworden. Die Fotografin Chr. Wollmann-Fiedler interviewt und dokumentiert ihr kraftvolles, durchaus eigenständiges Schaffen, das zugleich viele Einflüsse, das ganze 20. Jh., spiegelt, in sehenswerten Aufnahmen.

Übersetzung der 1979 hebräisch erschienenen inhaltsreichen, leicht lesbaren Studie zur Pädagogik des bedeutenden Hamburg-Altonaer Oberrabbiners Dr. J. Carlebach (Lübeck 1883 – 26. März 1942 b. Riga) – dazu Biographie, Berichte von Schülern und das Werkverzeichnis des begnadeten Lehrers und Er-



ziehers – „... ,und tut Meinen Propheten nichts zu-  
leide‘ – das sind ihre Lehrer.“



Miriam Gillis-Carlebach: „Tastet meine  
Messiasse nicht an‘ – das sind die Schul-  
kinder“. Joseph Carlebachs jüdische Erzie-  
hungslehre. München: Dölling und Galitz.  
246 Seiten, kart.  
ISBN 3-936649-94-6. EUR 19,80

Detaillierte vergleichende Untersuchung der RGG  
(samt ihrer Archive, dazu mit Blick auf weitere Le-  
xika), welche Berücksichtigung Judentum quantita-



Ulrich Oelschläger: Judentum und evan-  
gelische Theologie 1909–1965. Das Bild  
des Judentums im Spiegel der drei ersten  
Auflagen des Handwörterbuchs ‚Die Reli-  
gion in Geschichte und Gegenwart‘.  
Stuttgart: Kohlhammer 2005. 360 Sei-  
ten, kart. ISBN 3-17-018936-0. EUR 29

tiv und qualitativ in ihr gefunden hat, was auch die  
Gelehrten, Zusammenarbeit, Konflikt, Echo, ein-  
schließt. Ausblick auf die jüngste, 4. Auflage der  
weitverbreiteten mehrbändigen theologisch/religi-  
onswissenschaftlichen Enzyklopädie.

Das zweite Kapitel „Swann’s Nose: The Jews and  
Other Moderns“ aus des russisch-amerikanischen  
Slawisten und Ethnologen Buch „The Jewish Cen-  
tury“, das 2004 akademische Auseinandersetzung



Yuri Slezkine: Paradoxe Moderne. Jüdische Al-  
ternativen zum Fin de Siècle. Göttingen: Van-  
denhoeck & Ruprecht 2005. 127 Seiten, kart.  
ISBN 3-525-35091-0. EUR 15

gen in den USA ausgelöst habe. Hier sorgte es viel-  
leicht für politische Debatten à la M. Hohmann,  
wäre es nicht ein flott lesbares, dionysisch grobes,  
geistreich bis zur Albernheit aufgedrehtes Stück-  
chen über ein todernstes Thema. Sein Aphrodisia-  
kum von Paradox, Provokation und scharfen,  
schnellen Schnitten halten lesende „Apollonier“  
wie „Merkurianer“ wach. Aber das ganze Buch?

Ausschnitt aus der Geschichte einer Privatbank be-  
kannten Namens unter dem Zeichen „Erinnern  
und Gedenken“: Die Bank vergewissert sich ihres



Jesko Graf zu Dohna: Die „jüdischen Kon-  
ten“ der Fürstlich-Castellschen Credit-  
Cassen und des Bankhauses Karl Meyer  
KG. 144 S., Abb., kart. Gesellschaft für  
fränkische Geschichte. Castell 2005. ISBN  
3-7686-9309-0

Verhaltens gegenüber ihren jüdischen Firmen- und  
Privatkunden in der NS-Zeit und gedenkt der Na-  
men und einzelner Schicksale in würdig gehaltener  
Form. Gewissenerforschung mittels genauer und  
exemplarischer Darlegung aus ca. 160 Konten,  
sprich Kunden, sprich Menschen – nüchtern, ohne  
Beschönigung und Selbstmitleid. Ein guter Anstoß  
auch für viele andere Unternehmen.

Eine schlicht-intime westfälisch-jüdische Ortsge-  
schichte: Menschen, Steine, Häuser, Pläne, Porträts.



Josef Farwick: Biographische Geschichte  
der jüdischen Familien in Herbern und  
Ascheberg 1710–1945. Ascheberg  
2004. 160 Seiten, Abb., kart. Bezug:  
jfarwick@t-online.de.  
ISBN 3-00-015306-3

## IMPRESSUM

**Herausgeber** Salomon Ludwig Steinheim-Institut für  
deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-  
Essen, in Duisburg ISSN 1436–1213

**Redaktion** Michael Brocke (V.i.S.d.P.), Harald Lordick  
**Assistenz** Karina Küser

**Grafikdesign** kommunikationsdesign thekla halbach und  
thomas hagenbucher, Düsseldorf **Layout** Harald Lordick  
**Anschrift der Redaktion**

Geibelstraße 41, 47057 Duisburg, Tel: 0203/370071–72;  
Fax: 0203/373380; **E-Mail** kalonymos@steinheim-  
institut.de **Internet** www.steinheim-institut.de **Druck**  
Brendow Printmedien, 47443 Moers **Versand** Vierteljähr-  
lich im Postzeitungsdienst, kostenlos  
**Spendenkonto** 238 000 343, Stadtparkasse Duisburg,  
BLZ 350 500 00

## Mitteilungen

Als erfreulicher **Resonanzboden** unserer Publikationen schwingt die internationale Wissenschaft. Denn Carsten Wilkes *Biographisches Handbuch der Rabbiner*, so findet Shaul Stampfer in *Religious Studies Review* (2005.4), „is without a doubt the most important resource ever put together on the Central European rabbinate“. Und Daniel Jütte entdeckt in Tina Frühaufs Studie *Orgel und Orgelmusik in deutsch-jüdischer Kultur* einen „überaus gelungenen Versuch, auf analytischer Ebene sinnvolle Kriterien und Definitionen für jüdische Musik zu entwerfen und anzuwenden“ (PaRDeS 2005.11). Mit Respekt schließlich betrachtet Stephan Laux die „beeindruckende Stoffbeherrschung vor dem Hintergrund eines historischen Kontexts – der Geschichte der kurkölnischen Juden“, den Birgit Klein mit ihrem *Wohlthat und Hochverrat* „fast im Alleingang fundiert hat“ (ZHF 2005.3).

Die Ausstellung *Traum oder Wirklichkeit. Der Zionist Georg Goldstein fotografiert Palästina/Israel (1939–1953)* wird vom 11. Mai bis zum 16. Juni 2006 in der Celler Synagoge zu sehen sein. Im lichtdurchfluteten barocken Betsaal der ältesten Synagoge Norddeutschlands geben 80 Fotos auf 40 Bild- und Texttafeln einen Einblick in den fotografischen Nachlass des Düsseldorfer Arztes. Als Gemeinschaftsarbeit der VHS Duisburg und des Steinheim-Instituts, in dem auch die **Fotosammlung Goldsteins** aufbewahrt ist, wurde die Ausstellung bisher in Duisburg und Wuppertal gezeigt. Sie kann weiterhin ausgeliehen werden.

Kürzlich ist der mit Spannung erwartete fünfte Band unserer Reihe *minima judaica* erschienen. In **Umstrittene Räume** stellen Nathanja Hüttenmeister und Christiane E. Müller ihre Forschungen zu den beiden ältesten jüdischen Friedhöfen Berlins vor. Der 1943 zerstörte Friedhof „Große Hamburger Straße“ vom Ende des 17. Jh. erhält in einer überraschenden und überzeugend genauen virtuellen Rekonstruktion seine volle historische Gestalt zurück. Der von Verwitterung bedrohte Nachfolgefriedhof an der Schönhauser Allee vom Anfang des 19. Jahrhunderts wird in seinen dramatischen Anfängen und seiner frühen Geschichte erhellt, an Steinen und Inschriften im Detail aufgefächert. Beide Studien sind von großer Bedeutung für die Berliner Stadtgeschichte wie auch für die kulturelle und sprachliche Entfaltung des deutsch-jüdischen Lebens der Neuzeit. Sie erschließen diese „umstrittenen Räume“ geraubter und verfallender Geschichte und geben ihnen Zukunft. Wir hoffen, daß das Buch einen Beitrag dazu leistet, diese historischen Orte im (haupt)städtischen Raum stärker ins Bewußtsein zu bringen und sie damit vor weiterer Vernachlässigung und Verfall zu bewahren.

Das Bildmaterial des unermüdlichen Fotografen und Sammlers Nahum T. Gidal, das im Steinheim-Institut eine Heimat gefunden hat, läßt sich neuerdings, in einer noch vorläufigen Form, über das Suchfeld unserer Homepage recherchieren. Das lange genutzte Archiv ist so noch weit besser zugänglich.



Nathanja Hüttenmeister, Christiane E. Müller: *Umstrittene Räume: Jüdische Friedhöfe in Berlin. Große Hamburger Straße und Schönhauser Allee.* Berlin: Metropol 2005. 443 Seiten. ISBN 3-936411-55-7. EUR 21

## Ein Spruch aus dem Talmud

Hugo Bergmann

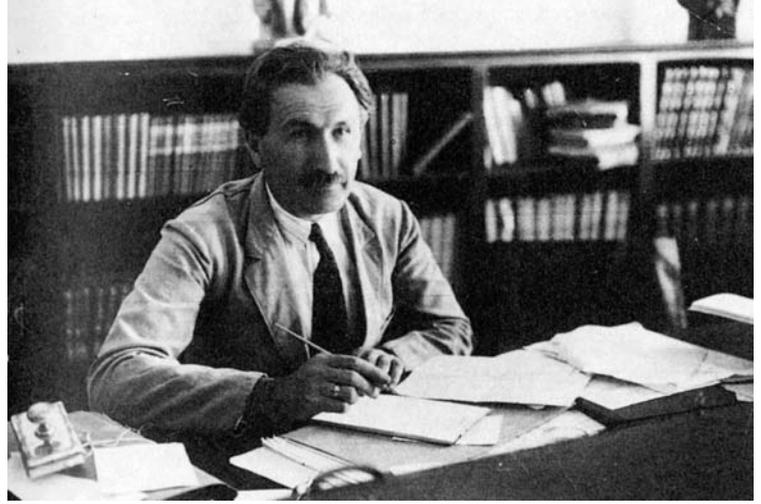
*Größer ist, der befohlen ist und tut, als der, welcher nicht befohlen ist und tut.*

Das Wort steht im Talmud (Peßachim 31a u. a.). Die freiwillige Ausübung eines Gebotes, dem man nicht unterworfen ist – wenn etwa eine Frau die nur dem Manne vorgeschriebenen ständigen Gebete verrichtet oder wenn ein Blinder die Verpflichtungen erfüllt, die nur dem Sehenden aufgetragen sind – steht in bezug auf ihre Dignität der

Erfüllung eines vorgeschriebenen Gebotes nach. Der Ausspruch ist merkwürdig. Sollte der, welcher mehr tut als ihm vorgeschrieben ist, welcher in Freiheit ein Plus an Dienst verrichtet, geringer sein als derjenige der das Befohlene ausführt?

Das harte Wort scheint mir nur so verständlich: Der Bereich, in den unsere Pflichten dem Göttlichen gegenüber einzustellen sind, liegt jenseits der Freiheit. Drei Standpunkte scheinen mir dem Problem

Aus unbekanntem Schriften. Festgabe für Martin Buber zum 50. Geburtstag. Berlin 1928, S. 39–42.



der Freiheit gegenüber möglich, die durch die Schlagworte: Zwang – Freiheit – Sich-einstellen – gekennzeichnet sein sollen. Der Determinist glaubt an den Zwang, ihm setzt der Indeterminist die Freiheit entgegen, der sich Einstellende aber kehrt, auf die Freiheit verzichtend, zur schicksalhaften Notwendigkeit zurück, die er frei in sich aufgenommen hat.

Die Beweise für die Unfreiheit des Willens sind sämtlich missglückt. Der einzige brauchbare Weg, das Kausalgesetz zu begründen, ist der Kants: Ursächlichkeit ist Voraussetzung der objektiven Begreifbarkeit der Gegenstände. Aber zugegeben, dass Kants Beweis zu Recht besteht und die Kausalität Voraussetzung der objektiven Begreifbarkeit von Gegenständen ist, so bleibt doch noch die Frage, ob die Welt mit der Welt der Gegenstände, mit dem objektiv (begrifflich) Begreifbaren identisch ist.

Diese Frage ist zu verneinen: denn es gibt das Ich. Hier ist ein Seiendes, das nicht Gegenstand ist. Denn Ich kann nur vom Ich erlebt, aber nicht objektiv gemacht werden, weil seine Existenz von seinem Sichselbsterfassen abhängig ist. Für einen andern ist es als Ich nicht da. Könnte alle Wissenschaft der Welt in Formeln objektiv hingeschrieben, der objektive Bestand der Welt an Wahrheiten, unabhängig von dem Bewusstsein, das sie erkennt, gewissermaßen in einem Buch registriert werden, so könnten wir in diesen Formeln nichts vom Ich vorfinden, weil dieses erlebbar, nicht objektivierbar ist. Vom Standpunkte der objektiven Wissenschaft gibt es kein Ich. (Diese Konsequenz hat die amerikanische Verhaltens-Psychologie gezogen.) Und es gibt ebensowenig ein Du, denn nur für ein Ich gibt es ein Du.

Das Kausalgesetz aber ist ein dem objektiven Weltbestand angehöriges Gesetz. Es kann also nur Anwendung finden auf solches, das dem objektiven Weltbestande angehört. Nicht also auf das Ich und nicht auf das Du als solche. Freiheit ist also möglich, obwohl Kants Beweis des Kausalgesetzes zugegeben werden kann.

Als das deterministische 19. Jahrhundert zu Ende ging und die Philosophie der Freiheit wieder auferstand, fühlte die Menschheit eine Erlösung. Wir konnten wieder Menschen sein, nicht bloß Glieder in einer kausalen Kette. Aber trotz allem Jubel ob des Freiheitsevangeliums: das letzte Wort ist damit nicht gesprochen. Freiheit als solche ist negativ, zunächst nur reine Möglichkeit. Sie hat überhaupt nur Sinn im Gegensatz zu dem Objekte, das determiniert

ist. Darum kann Jacobi von der „hohlen Nuß der Selbständigkeit“ sprechen und Buber von der Freiheit sagen: „das trägt man wie ein Kreuz, nicht wie eine Kokarde“. Denn nun erst ist zu fragen: Freiheit wozu?

Es sei mir gestattet hier ein Beispiel beizubringen, das weitab von der ethischen Fragestellung liegt. Man kann sagen, dass die Wissenschaft heute erkenntnistheoretisch im Stadium der Freiheit steht. Die Mathematik und Naturwissenschaft sind durchweg dadurch charakterisiert, dass man, Kant folgend, das subjektive, willkürliche Moment in der Wissenschaft erkannt hat. „Wir schreiben der Natur Gesetze vor“. Aber da man bei diesem Stadium blieb, brach der Grund zusammen, auf dem man stand: Mathematik, einst Muster der Wahrheit, wurde ein Spiel von Ableitungen aus willkürlich gesetzten Axiomen. An Stelle der Wahrheit trat Konvention, Nominalismus, Als Ob.

Aber dieser Pragmatismus kann nicht das letzte Wort bleiben, soll Wissenschaft bestehen. Die Freiheit muss wiederum auf höherer Stufe von der Notwendigkeit abgelöst werden. Wenn sich das, was man als letzte Axiome betrachtete, als freie Setzung herausstellte, dann muss man eben einen Schritt höher hinaufgehen, bis man zur Evidenz, zur Notwendigkeit gelangt.

Dieses Beispiel der Wissenschaft ist mehr als ein Beispiel. Es zeigt das große Problem unserer Kultur, die in das Stadium der Freiheit eingetreten ist. Die kantische Kritik hat wohl den dogmatischen Schlummer gebrochen, aber sie kann uns nicht weiter bringen als bis zu der Einsicht, dass die Kultur an letzte Voraussetzungen gebunden ist, die man entweder „transzendental“ beweisen kann als unumgängliche Voraussetzungen der Kultur (treffend hat dies jemand charakterisiert: aus dem Durste einen Trank bereiten) oder aber man nimmt diese Voraussetzungen als bloß regulative Als-Ob-Prinzipien hin. In beiden Fällen kommt man nicht aus der hypothetischen Voraussetzung heraus. Beide Möglichkeiten, als letzte Antworten, zerstören die Kultur. Es geht heute darum, für den ersten Ansatz der Wissenschaft und der Kultur überhaupt den Standpunkt oder das Organ zu gewinnen, das es uns ermöglicht, von der hypothetischen Voraussetzung zur Evidenz des ersten Anfangs übergehen zu können, uns wieder einzustellen und anheim zu geben. Denn größer ist, der befohlen ist und tut, als der, welcher nicht befohlen ist und tut.